



Eine ostdeutsche Provinztragödie aus Dummheit, mit Musik (Christian Holdt, Matthias Mainz, Juri Padel, Maya Bothe), © VKKBA / Foto: Weimer

INDIANERIDYLLE AN PLATTENBAU

DAS ENSEMBLE „REALTIME RESEARCH“ MIT DER MUSIKALISCHEN NEONAZI-FARCE „DEUTSCHER PROPELLER“

Es ist schon erstaunlich, dass es in Deutschland unendlich viele Bühnenbearbeitungen der Nazi-Zeit gibt – aber kaum welche der blühenden Neonazi-Szene, die doch viel aktueller ist. Doch wie damit umgehen, ohne in Betroffenheitskitsch oder Schwarzweiß-Malerei zu versinken? Der Kölner Jazzmusiker Matthias Mainz und sein Ensemble „realtime research“ hatte schon vor drei Jahren die ungewöhnliche Idee, eine semi-dokumentarische musikalische Farce im Skinheadmilieu zu entwickeln, angelehnt an wahre Phänomene. Zum Beispiel den ostdeutschen Indianerkult, der in DDR-Zeiten skurrile Blüten trieb. Nach der Wende ging diese Exotik-Sehnsucht eine eigenartige Allianz mit dumpfdeutschen Ressentiments ein. „Deutscher Propeller“ heißt das Stück, das dieser Erscheinung nachgeht und mit Maschinenhaus Essen und Ringlokschuppen (also gerade so, wie man es seit Jahren für die Kölner freie Szene wünscht) koproduziert wurde – und leider nur zweimal in Köln, in der Alten Feuerwache, zu sehen war (wegen der üblichen Finanzierungsprobleme). Der Text der Uraufführung stammt vom sächsischen Schriftsteller Wilhelm Bartsch und dem Dramaturgen Jochen Kiefer, inszeniert wurde der komplexe Abend schließlich von Rabea Kiel aus Essen, einer Absolventin des Gießener Studiengangs „Angewandte Theaterwissenschaften“. „Deutscher Propeller“, so bezeichnet der Neonazi aus dem Westen Konnan das „besonders geile Arschgeweih“ von Cora aus Thüringen: ein links-drehendes Hakenkreuz. Mit Nazis hat es dennoch nichts zu tun, sondern ist ein Relikt von Coras Eltern, die dem DDR-Indianerkult huldigten. Cora (Maya Bothe) kommt zu Beginn mit Indianerkopfschmuck vor den roten Vorhang, zündet zwei Grableuchten an und singt einen schrägen 12-Tonartigen Schlager, orchestriert von den Musikern Matthias Mainz, Serge Corteyn und Frank Köllges. Sie „fühlt sich nicht als Deutsche“, wurde im Tipi geboren, hat quasi indische Wurzeln – und kam auch recht früh in psychologische Behandlung. Aus dem Jenseits schaltet sich der bodenständige „Sven-Maik“ (Christian Holdt) zu, aus einer Lücke im roten Vorhang, mit Indianer-Engels-Flügeln und erzählt rückblickend, wie Konnan (Juri Padel) in die Ost-Idylle auf dem Bauernhof einbricht – Cora traf ihn beim „Kuhfladenschach“. Und dann öffnet sich der rote Vorhang auf eine Wand aus Strohballen (Saskia Senge hat ein beeindruckendes Bühnenbild geschaffen, das Provinz-



Maik (Christian Holdt) meldet sich aus dem Jenseits, © VKKBA / Foto: Weimer



Ein Dorf erliegt den intellektuellen Neonazi-Parolen: Christian Holdt, Juri Padel, Maya Bothe, © VKKBA / Foto: Weimer

staub und Begrenztheit symbolisiert) und wir tauchen ein in die Dreiecksgeschichte zwischen Nazi, Indianergirl und Gänsezüchter, die mit einem Toten endet.

Der Macher und Macker Konnan nistet sich im ostdeutschem Bauernhof ein, schmeißt erst einmal die riesige Wand aus Heu um, die raumgreifend staubt - und verführt, elektrisiert von ihrem Hakenkreuz, Cora. Lasziv tanzend zu quietschenden Bläsern kommen sie sich näher - doch leider ist sie auch so stark von Maik angezogen, dass sie von ihm nicht lassen kann. Zunächst wirkt Juri Padel wie ein aalglatter Conferencier, später spielt er ihn mit mackerhafter, gefährlich und kalt wirkender Souveränität - und verführt schließlich das ganze Dorf mit deutschnationalen Mitmach-Parolen.

Die wachsende Zuneigung von Cora und Maik betrachtet Konnan lauernd von außen, überzieht mit einem Overheadprojektor das küssende Paar mit roter Farbe,

staubt Maik mit Federn ein - finstere Vorboten auf das Gänsefest, bei dem es fast zu einer Vergewaltigung Coras kommt sowie zum finalen Drama, an dessen Ende Maik die Himmelsleiter hochkraxelt und sich der Bogen zum Beginn schließt.

Die drei erzählen die Vorgänge distanziert zum Publikum wie aus der Vergangenheit, nur bruchstückhaft setzt sich überhaupt eine Geschichte zusammen, die Musiker sirren, rascheln, trompeten eine eigene Geschichte dazu, brechen und verstärken sie. Eine emotional packende, lineare Erzählung wird daraus nicht, eher der kühle Erfahrungsbericht einer ostdeutschen Provinztragödie aus Dummheit. Doch ist sie hochprofessionell auf die Bühne gebracht, sehr gut gespielt und recherchiert. Ein Experiment, von dem es in Köln viel mehr geben müsste.

DOROTHEA MARCUS

TERMINE IM APRIL: NEUES THEATER HALLE, 16., 17. 4. 2011